

„Ich gebe Ihnen den Glauben an Ihren Wert“

Royston Maldoom im Gespräch mit Gabriele Michel,
erschienen in Psychologie Heute compact 2007 Heft 16: „Schule verändern!“

Der Film „Rythm is it“ machte als einer der erfolgreichsten deutschen Dokumentarfilme Furore. Er begleitet die Arbeit des britischen Choreografen Royston Maldoom, der mit 200 teils aus sozialen Brennpunkten kommenden Berliner Schulkindern Strawinskys „Sacre du Printemps“ einstudierte. Die Aufführung zusammen mit den Berliner Philharmoniker unter Sir Simon Rattle wurde ein Riesenerfolg - und Royston Maldoom unversehens zu einer Berühmtheit. Vor allem Pädagogen suchen seitdem erwartungsvoll seinen Rat, weil es ihm gelingt, junge Menschen zu einer Form von Konzentration und Engagement zu motivieren, von der sie nur träumen können. Den „Kinderflüsterer“ hat man ihn schon genannt, und Royston Maldoom, der seit 30 Jahren im Rahmen der Community Dance Bewegung Choreografien entwirft und einstudiert, hat in der Tat in Äthiopien mit Straßenkindern und in Bosnien mit traumatisierten Jugendlichen gearbeitet, aber ebenso leitet er Projekte mit Senioren, Gefängnisinsassen und physisch oder geistig behinderten Menschen. Ihnen allen vermittelt er Freude am Tanzen und damit einhergehend, ein neues, produktives Selbstwertgefühl. - Wie macht er das?

G.M.: Ihre Grundüberzeugung ist, dass jeder Mensch tanzen kann und kreativ ist. Gab es eine Initialerfahrung, die Sie zu dieser Überzeugung gebracht hat?

R.M.: Nein, das ergab sich aus einer langen Erfahrung. Zu Beginn, als ich – eher durch Zufall – in der Community zu unterrichten begann, damals in Schottland, habe ich nicht an so etwas gedacht. Ich wusste nichts über das Potential von Menschen. Aber es hat nicht lange gedauert, bis ich wahrnahm, dass Leute, von denen ich als Profi anfangs glaubte, sie würden nicht viel zustande bringen, Großartiges leisteten. Da begann ich, meine Vorstellung von Standard zu überdenken. Meine damalige Vorstellung von Standard hatte weniger mit Ästhetik als mit Technik zu tun. Ich dachte, Technik sei so etwas wie Gold, viele Tänzer denken so. Nun aber kam ich zu der Einsicht, dass Technik etwas ist, das man sich aneignet, um etwas zu erreichen, nicht mehr. Und dass besonders herausragende Leistungen oft weniger von einer Technik abhängen als davon, inwieweit sich jemand engagiert, seine Erfahrung vermitteln kann, Risiken eingeht und in der Lage und bereit ist, seinen Bewegungsrahmen auszudehnen, um sich auszudrücken. Man kann das mit der Sprache vergleichen. Es gibt Menschen, die eine sehr elaborierte Sprache haben, aber nicht viel ausdrücken in ihren geschliffenen Sätzen. Und es gibt andere, die haben weder eine ausgefeilte Sprache noch eine literarische Bildung und können Dinge sehr bewegend zum Ausdruck bringen. Das war die geistige Neuorientierung.

G.M.: Sie selbst sind ein sog. schwieriger Schüler gewesen, aber zwei Lehrer hätten Ihr wahres Potential erkannt und Sie gefördert, heißt es. Ist diese Erfahrung auch Hintergrund Ihrer Arbeitsweise?

R.M.: Ja, unbedingt. Während ich meine eigene Arbeitsweise entwickelte, habe ich immer meine Erfahrungen befragt, was mich als Kind und Jugendlichen berührt und beeinflusst hat und wie ich Menschen in ähnlicher Weise berühren kann. Weil ich finde, meine Erfahrungen sind die zuverlässigste Quelle, die ich habe. Und es stimmt, ich war ein schrecklicher Schüler, desinteressiert, unruhig, gelangweilt, provozierend. Aber ich traf auf zwei Lehrer, die mich am richtigen Punkt erwischten. Unser Französischlehrer, der auch als Regisseur und Schauspieler arbeitete und extrem expressiv agierte, er lachte, brüllte, warf Dinge durchs Klassenzimmer, verließ den Raum – das und seine Leidenschaft für sein Fach und seine Art, von jedem von uns das Äußerste zu verlangen, hat mich beeindruckt und bewirkt, dass ich mich auch für die Sache zu interessieren begann. Ebenso mein Englischlehrer. Er bemerkte mein Interesse für Naturphänomene und ermutigte mich, Aufsätze zu schreiben über das, was mich daran faszinierte. Er nahm etwas in mir wahr, das kein anderer spürte, ein Talent, ein kreatives Potential, von dem ich selbst nichts ahnte. – Diese Lehrer hatten einen starken Einfluss auf mich. Weil sie an mich glaubten und zugleich verlangten, dass ich mich anstrengte, um ihre Erwartungen zu erfüllen. Und weil sie mich lehrten, wie wichtig Leidenschaft beim Lehren und Lernen ist. Es kann nicht klappen, jemanden einfach so auf einen Stuhl zu setzen und zu erwarten, dass er fünfzehn Jahre lang lernt.

G.M.: Wenn man Ihre Lebensgeschichte anschaut – mit vier Jahren, nach dem Tod Ihrer Mutter, waren Sie eine Weile in einem Kinderheim und kamen dann zu Ihrer Stiefmutter aufs Land, ohne wirklich vertraut zu

sein mit Ihrem Vater – könnte man den Eindruck gewinnen, dass Sie Menschen, speziell Kindern, das geben, was Sie selbst als Kind gern bekommen und erlebt hätten.

R.M.: Das kann gut sein. Ich hoffe, dass das, was ich ihnen gebe, der Glauben an ihren Wert ist. Das ist etwas, das ich lange nicht bekommen habe. In dem Heim, in dem ich war, wurde man behandelt wie jemand, der keine Gefühle hatte – das war nur ein Jahr, aber es hat mich noch lange verfolgt. Und gewiss, meine Stiefmutter war sehr gut zu mir, aber ich weiß nicht, es gibt ja ein Vertrauen, das Mütter ganz fraglos in ihre Kinder haben, und vielleicht empfand sie ein solches Vertrauen auch in mich - ich aber habe ihr keine Möglichkeit gegeben, es zum Ausdruck zu bringen.

G.M.: Ist auch das eine Erfahrung, die Ihnen heute einen speziellen Zugang zu Kindern und Jugendlichen eröffnet?

R.M.: Ja, ich war damals zu der Überzeugung gekommen, dass niemand mich lieben könnte. Und aus dem Glauben heraus, völlig allein zu sein, machte ich es den anderen schwer. Genau dasselbe beobachte ich nun manchmal bei den Menschen, mit denen ich arbeite. Dass sie kein Selbstwertgefühl vermittelt bekommen haben, z.B., weil sie in einer Schule mit wenig Ansehen waren oder weil sie aus ökonomisch und sozial schwierigen Verhältnissen kommen. Und sie übernehmen die geringe Wertschätzung, die ihnen entgegen gebracht wird. Oft empfangen sie einen direkt mit den Worten: „Wir sind dumm, wir sind wertlos.“ Vor dem Hintergrund meiner eigenen Erfahrung glaube ich grundsätzlich nicht an solche Bilder, die man mir präsentiert. Ich glaube an ein Potential, an das sie selbst nicht glauben. Ich denke, das ist einer der Schlüssel zu meinem Erfolg, d.h. es erklärt ein Stück weit, warum es mir gelingt, junge Leute zu erreichen und zu verändern. Der unumstößliche Glaube an ihr Potential. Und das ist keine irgendwie erhabene Idee, das gründet in tiefer und langer Erfahrung, die nie widerlegt wurde.

G.M.: Welche Rolle spielt Disziplin bei diesem Glauben.

G.M.: Das fragen die Leute immer: Warum sind Sie so streng, warum fordern Sie so harte Disziplin? Ich nenne es übrigens nicht Disziplin, sondern focus, Konzentration. Und die Kinder akzeptieren das, weil sie von mir diesen Glauben in sie vermittelt bekommen. Darum bleiben sie, auch wenn ich sauer bin, rumschreie und tobe. Das ist meine Art, engagiert zu sein. Manchmal kommen die Lehrer und sagen: „Warum waren Sie heute so streng mit den Kindern. Und die sagen dann, „das ist okay, das ist Royston, es macht uns nichts aus.“ (Er lacht zufrieden.) Nur wenn man nicht an sie glaubt – und ich vermute, viele Menschen, die ihnen begegnen, haben diesen Glauben nicht – reagieren sie widerspenstig, wenn man Disziplin fordert von ihnen und wenn man mit ihnen unfreundlich spricht oder sie kritisiert. Und bei mir scheint es okay zu sein. Weil sie wissen, dass ich für sie da bin. Sie spüren mein Vertrauen in sie, sobald ich den Raum betrete.

G.M.: In dem Film, „Rythm is it“ gibt es eine Situation, in der Sie zu den Schülern sagen: Wenn ihr einen Fehler macht, seid ihr tot.

R.M.: Oh ja, alle haben das falsch verstanden. Es war ein Spiel, ein Scherz. Ich habe gesagt, ein Fehler und ihr seid tot, weil fünfzig Leute auf der Bühne sind, sie werden über euch wegtrampeln, dann seid ihr verletzt, wir müssen den Krankenwagen rufen und ich bin stinkig, weil meine Probe unterbrochen wird. Aber das war purer Scherz. – Die Kinder haben es verstanden, aber im Film hat es kaum einer so aufgefasst. Ein Problem ergibt sich durch den Film – dessen Erfolg für unsere Arbeit großartig ist, wirklich – nämlich dass er eher auf die problematischen Punkte abhebt. Wir hatten aber auch viel Spaß miteinander, haben gelacht, und wenn wir morgens in die Schulen kamen, das war meist super, ganz entspannt, wie eine Familie,

G.M.: Das wird in dem Film tatsächlich so nicht deutlich. Behagt Ihnen dieser sehr persönliche Umgang?

R.M.: Oh ja, sie haben immer schon quer über die Straße gerufen „Royston, Royston“, haben sich an mich gehängt, ich glaube, für manche war ich so etwas wie ein Vater, älterer Bruder oder Großvater. Ich bekomme leicht eine vertrauensvolle Verbindung mit Kindern.

G.M.: Wie gehen Sie mit Rivalitäten in der Gruppe um?

R.M.: Ich habe herausgefunden, dass jeder nur der beste für sich selbst sein will. Und ich gestalte die Arbeit überhaupt nicht kompetitiv. Manchmal muss ich allerdings aufpassen, bei Kindern, wenn jemand ein Solo bekommen soll. Ich erzähle ihnen etwas zu der Figur, zum Beispiel dem sterbenden Schwan, und spiele ihnen die Musik vor. Und dann tanzt jeder ein Solo dazu. Danach ist es meine Aufgabe, den Prozess der Entscheidungsfindung so zu gestalten, dass sie das Gefühl bekommen, den Solisten selbst bestimmt zu haben. Also sitzen wir zusammen und sammeln: Der war gut, oh, der war großartig, yeahhh. Es ist für Kinder extrem wichtig, dass nicht etwa ihr Feind Erfolg hat und sie als Versager dastehen. Sie müssen vielmehr

jemanden beauftragen, ihren Tanz durch ein Solo zu krönen. Ja, solche psychologischen Prozesse sind schon zu beachten, besonders bei der Arbeit mit Kindern.

G.M.: In den Medien wurde Ihre Effizienz als „Street credibility“ beschrieben.

R.M.: Das ist kein Wort von mir. Und was soll das auch heißen? Ich meine, ich kann kein Hip Hop, ich kenne mich in der modernen Musik nicht aus, ich bin auch kein working class hero. Ich bin manchmal eher einer dieser mürrischen alten Männer, der die Jungen ermahnt, ihre Füße nicht auf die Stühle zu legen. Aber ich glaube, dass ich junge Menschen in bestimmter Weise verstehe, weil sie mich an mich selbst erinnern.

G.M.: Durch die Art, wie Sie mit Kindern arbeiten, werden manche in einer Weise emotional gestärkt, die sie vielleicht in ihrem alltäglichen Umfeld nie erleben. Das weckt Anhänglichkeiten, die Sie frustrieren müssen. Denn Sie gehen wieder. Wie gehen Sie damit um?

R.M.: Das Wichtigste ist, ihnen zu vermitteln, dass das, was sie geleistet haben, sie selbst waren. Ich war nur der Auslöser. Es geht mir darum, sie mit sich selbst in Kontakt zu bringen, zu verbünden – und untereinander. Und ich sage: schaut, das ist jetzt euer Eigenes. Und wenn ihr auf die Bühne geht, ist das Publikum an euch interessiert, nicht an mir, ihr seid im Dialog mit den Zuschauern. Auf diese Weise versuche ich, sie unabhängig von mir zu machen.

G.M.: Und das funktioniert?

R.M.: Ja, es gibt doch zum Beispiel immer die Feste nach den Aufführungen, die sind immer sehr emotional. Was ich mache und meine Assistenten bitte, ebenso zu machen: Wir gehen für eine halbe Stunde hin und ziehen uns dann unauffällig zurück. Denn wenn wir einfach verschwinden und sie in der Gruppe und mit den Lehrern, die mit ihnen weiter arbeiten, zusammen bleiben, fühlen sie sich kein bisschen allein gelassen. – Ich habe das bei unserer Arbeit mit den äthiopischen Straßenkindern erlebt. Wir haben gefeiert, ich habe mich bedankt, wir haben alle getanzt und dann habe ich meine Assistenten gebeten, diskret aufzubrechen. Die waren entsetzt: Wir lassen die Kinder allein zurück, das können wir doch nicht machen! Ich habe gesagt, macht euch keine Sorgen, sie werden sich einander zuwenden. Wir haben uns also draußen versteckt hingesetzt, und als sie später rauskamen, haben sie gelacht und sind die Straße entlang getanzt. Sie blieben eine Gemeinschaft. Es gibt eine Menge Tricks, wenn sie so wollen, mit denen man arbeiten muss, um zu verhindern, dass die Menschen das, was passiert, mir oder den Lehrern zuschreiben, statt sich selbst.

G.M.: Sie arbeiten auch mit Mitteln, die manche Menschen als Erpressung ansehen. Z.B. drohen Sie den Kindern damit, zu gehen, die Arbeit abzubereiten. Was würden Sie tun, wenn die Schüler Sie mal nicht zurückriefen?

R.M.: Ich habe keine Ahnung. Ich wäre total ratlos, wie ich weiter arbeiten könnte, und ich habe große Angst davor. Ich glaube, dass es bis jetzt nie passiert ist, liegt vor allem daran, dass ich nicht den Glauben in die Schüler verliere, auch wenn ich sauer bin und drohe, die Arbeit abzubereiten. Manchmal sagen Leute, das ist ein guter Trick, das mache ich auch – und ich warne sie. Denn das ist eine diffizile Strategie. Weil man genau den Punkt erwischen muss, wo man wirklich nicht mehr mag – und wo auch für die anderen spürbar sein muss, dass es so nicht weiter gehen kann. Das ist eine sehr intuitive Entscheidung, die sich nicht als methodischer Trick einsetzen lässt.

G.M.: Und wollten Sie schon irgendwann wirklich aufgeben?

R.M.: Nein, ich wollte noch nie, nie ein Projekt aufgeben. Aber es gibt diese Punkte, wo ich nicht mehr weiter mag. Das Wichtigste ist auch dann, im Moment zu leben. Und ein Risiko einzugehen, emotional genauso verwundbar zu sein wie die Menschen, mit denen man arbeitet. Weil man gemeinsam einen Weg beschreitet. Diese Aufrichtigkeit ist für mich zentral. Ohne sie könnte ich nicht unterrichten. Und ohne die aufrichtige Verbundenheit mit den Leuten und den Glauben an ihr Potential würde ich auch nicht durch all die schwierigen Momente kommen, die immer wieder auftreten. Ich weiß gar nicht, wie andere Lehrer ohne diesen Glauben unterrichten können.

G.M. Nun kann ja ein solch stärkender emotionaler Zuspruch, gerade bei Menschen, die es gewöhnt sind, zurückgewiesen und gering geachtet zu werden, heftige Emotionen auslösen und Probleme hochspülen. So wie ich mir überhaupt vorstellen kann, dass Ihre Arbeit besonders bei Menschen aus familiär oder emotional schwierigen Situationen verstörend wirken kann dergestalt, dass verdrängte Probleme, Bedürfnisse oder Konflikte plötzlich spürbar werden und raus wollen. Haben Sie das schon mal erlebt? Wie gehen Sie damit um?

R.M.: So etwas habe ich erlebt, als ich anfang in Äthiopien zu arbeiten, zusammen mit einem Trauma Therapeuten. Das habe ich sofort wieder abgebrochen, das hat mir sehr zugesetzt. Dort wurden die Kinder ermutigt, traumatische Szenen aus ihrem Leben nachzuspielen und dabei noch einmal richtig in die Situation hinein zu gehen. – Das mache ich nicht. Ich sage zu den Menschen, ihr habt eure Probleme, ich habe meine. Das heißt nicht, dass ich nicht mitfühlend bin. Aber eure Probleme bleiben privat – wir werden ein Stück Kunst zusammen erarbeiten. Natürlich weiß ich manchmal etwas über ihren Hintergrund, aber ich möchte das gar nicht so genau wissen. Wenn ich also in einem Gefängnis arbeite, dann arbeite ich mit den Menschen nicht als Gefangenen, sondern als potentiellen Tänzern. Und meist fühlen sich die Leute sehr befreit. Manche kommen und sagen, wie wohltuend es ist, für einmal nicht dauernd auf die schwierigen Punkte in ihrem Leben angesprochen zu werden. Und ich sage: „Du kannst, was immer du möchtest, hier zum Ausdruck bringen, auch was schmerzt oder Dich belastet, aber niemand von uns muss wissen, wo es herkommt, es bleibt vertraulich.“ – Ich habe nie von jemandem gehört, der durch meine Arbeit aufgewühlt worden sei, wie Sie es beschreiben. Das heißt natürlich nur, dass ich nichts davon gehört habe. – Ich bin da allerdings auch vorsichtig, denn ich denke, bei vielen Menschen, mit denen ich arbeite, könnte sonst eine Lawine ausgelöst werden, die eine intensive Betreuung und lange, teure Therapie erfordert, die gerade diese Menschen nicht bezahlen könnten.

G.M.: Sprechen Sie denn über die Gefahr, dass jemand durch das Tanzen und Ihre Art des Arbeitens an persönliche Konflikte geraten kann, mit den Teilnehmern Ihrer Projekte?

R.M.: Ja, manchmal sage ich ihnen, sie sollen sich sehr aggressiv bewegen und sie schaffen das nicht. Dann sage ich, jeder hasst jemanden oder etwas, ich möchte nicht wissen, wen oder was, aber ihr kennt das Gefühl, ich weiß es. Oder Liebe. Bei Brokeback Mountain, jetzt in Hamburg, haben wir über Liebe gesprochen. Ja, ich spreche mit ihnen über Gefühle – aber nicht tiefgreifend. Ich spreche es an und dann überlasse ich es ihnen.

G.M.: Das bringt mich zu einer meiner letzten Frage.

R.M.: Ich liebe diese „eine der letzten Fragen“.

G.M.: Manche Menschen vermuten, dass Ihre Wirkung nicht in einer Methode, sondern in Ihrem persönlichen Charisma begründet ist und dass die Tanz-Projekte, die Sie angestoßen haben, möglicherweise in sich zusammen fallen, sobald Sie mit ihrer speziellen Energie nicht mehr daran teilnehmen. Was meinen Sie?

R.M. Dagegen spricht, dass nahezu alle Projekte, die ich bis jetzt gemacht habe, auch ohne mich weitergeführt worden sind. Ich habe bei jedem Projekt eine Assistenz, die prüft, ob die Personen, die das Projekt fortführen, geeignet sind. Und in der Tat sind die meisten sehr präsent und engagiert und verstecken sich nicht hinter irgendeiner Theorie. Ein ganz wichtiger Punkt für einen Künstler ist ja, dass er nicht nur um die beste Leistung der anderen kämpft, sondern auch um die beste Leistung bei sich selbst, künstlerisch und sozial. Und man sieht sofort, wenn die Leute kapiert haben, worum es geht, und die Kinder sie lieben.

G.M.: Das heißt, Sie haben tatsächlich keine bestimmte Methode. Es geht mehr um eine bestimmte Art von Engagement, Authentizität und Gemeinsamkeit.

R.M.: Ja. Ich glaube, die größten Probleme habe ich mit Leuten, die beschließen, dass sie Pädagoge oder Pädagogin sein wollen: Ich gehe ins College, und wenn ich rauskomme, bin ich Erzieher. Auf diese Art Erzieher bin ich nicht scharf. Wenn Menschen eine natürlich erzieherische Begabung haben und dazu noch bestimmte Techniken lernen, okay. Aber ich denke, die beste Theorie kommt aus der Erfahrung.

G.M.: Potential, Respekt, Gemeinschaft, Leidenschaft, Vertrauen UND Herausforderung habe ich als Schlüsselworte für ihre Arbeit notiert. Fehlt etwas?

R.M.: (lässt sich die Liste dreimal vorlesen und sinnt jedem Begriff eine Weile nach. Dann fügt er an) Der Glaube. Und Liebe. Ja, Liebe ist sehr wichtig für meine Arbeit.

.